

Wenn ich groß bin, werde ich Jagdhund

Mohnie ist ein Deutsch-Drahthaar-Welpe – ihr Herrchen Stephan Mohnke aus Groß Kreutz ist ihr Züchter und bildet sie in der Gegend rund um Wachow und Buschow mit Liebe und Konsequenz zum Jagdhund aus

Von Jeannette Hix

Wachow. Die Nase im Wind, eine Vorderpfote angehoben, konzentrierter Blick: So steht Mohnie auf der Riesen-Wiese bei Wachow. Mohnie ist ein Deutsch-Drahthaar vom Farbschlag Schwarz-Schimmel. Mit ihren zwölf Wochen ist sie eigentlich noch ein Baby. Aber ihr Blick ist schon fixierend wie der von Profi und scheint zu sagen: Wenn ich groß bin, werde ich Jagdhund!

Ihr Besitzer Stephan Mohnke aus Groß Kreutz ist ihr Züchter. Aber er ist auch Jäger und bildet Mohnie zum Jagdhund aus. „Der Gesetzgeber schreibt vor, dass ein Jäger auf einen brauchbaren Jagdhund zurückgreifen kann“, sagt Stephan Mohnke. Dabei spiele es keine Rolle, ob der Jäger das zu bejagende



Die Ausbildung für Jagdhunde beginnt schon im Welpenalter – allerdings sehr spielerisch und trotzdem mit Konsequenz.

Stephan Mohnke (41)
Jäger und Züchter
der Hunderasse
Deutsch-Drahthaar

Areal gepachtet hat oder dafür „nur“ einen Begehungsschein hat, um das Areal zum Beispiel vor Wildschäden zu schützen.

Klein-Mohnie und ihre fünf Geschwister hatten kaum mit zwei, drei Wochen die Augen geöffnet, da hatte Stephan Mohnke schon ein Argus-Auge auf die Rasselbande. Welcher Drahthaar-Zwerg setzt sich energischer durch, um an „Mamas Milchbar“ zu kommen? Wer lässt einem stärkeren Geschwister lieber den Vortritt? Wer geht Streit „diplomatisch“ aus dem Weg? Wer erschneffelt zuerst ein verstecktes Leckerchen?

Da hatte Stephan Mohnke schnell ein Auge auf Mohnie geworfen und ihm war klar: Diese Hündin wird er behalten. Sie wird ihn später nicht nur zur Jagd begleiten, sondern auch vielleicht eine gute Zuchthündin werden. „Mohnie passt sich gut ins Rudel ein. Sie ist nicht aufmüpfig, hat ein entspanntes Wesen, aber verfolgt trotzdem energisch ein Ziel. Mohnie hat optimale Anlagen, um später ein guter Jagdhund zu werden“, sagt der Züchter. Darüber hinaus hätten Mohnies Eltern dem Zwerg auch alle Merkmale vererbt, die die Züchter später sehen wollen, wie eine gute Figur (Exterieur), ein dunkles Auge und einen guten Bart – ein Markenzeichen der rauhaarigen Rassen.

Das „Training“ für Jagdhunde beginnt schon in den ersten Lebenswochen. Aber von Training kann



Stephan Mohnke hält die erst zwölf Wochen alte Hündin Mohnie im Arm. Der Jäger hat sie gezüchtet und bildet sie mit Liebe und Konsequenz zum Jagdhund aus.

FOTOS: JEANNETTE HIX

anfangs natürlich keine Rede sein. Spielerisch werden die Welpen auf ihren späteren Job als Jagdhund vorbereitet. Darum hat Stephan Mohnke auch eine sogenannte Reizangel nach Wachow mitgebracht.

An ihrem Haken hängt kein Fisch, sondern ein Stück Entenflügel, den Mohnke nun über das Feld zieht. Ein tolles Spiel, scheint Mohnie zu finden und jagt begeistert hinter dem Teil her. „Steh!“, sagt Mohnke zu Mohnie nach einer kurzen Weile, nach der der Hundezwerg schon mal die erste angestautete Energie nach der kurzen Autofahrt loswerden konnte. Wie ein „alter Hase“ bleibt Mohnie stehen: Den Flügel an der Angel fixierend und eine Plote erhoben – die Haltung, die so typisch für die Vorstehhunde ist. Dann schwingt Stephan Mohnke wieder die Reizangel. Dies-

ses Mal darf Mohnie den Flügel fangen. „So bringen wir dem Hund spielerisch bei, ein Ziel zu verfolgen, aber auch, ein Ziel abwartend zu fixieren“, um später Wild anzuzeigen.“ Das sei für die spätere Arbeit in Wald und Feld wichtig. Jagdhunde müssten lernen, Geduld zu haben und erst auf Kommando vorwärtszugehen.

Stolz kaut Klein-Mohnie nun auf dem Flügel herum. Logisch, dass sie nicht begeistert ist, ihn an Herrchen abzugeben. Mit einem Trick übt Mohnke das Abgeben der Beute – Mohnie bekommt im Tausch einen Hunde-Keks. Während des Öffnens ihrer Schnauze kommt das Kommando: „Gib!“ – der Grundstein dafür, „Beute“ später bereitwillig abzugeben. Zwei Prüfungen muss Mohnie im Laufe ihres Lebens mindestens bestehen, um überhaupt geprüfter Jagdhund genannt zu

werden. Die Verbandsjugendprüfung (VJP) im Frühjahr kommt auf Mohnie zu, wenn sie etwa ein Jahr alt ist. Dann kommt ans Tageslicht, wie gut Mohnie die Schulbank gedrückt hat oder ob Herrchen mit ihr „vor die Hunde“ geht. So muss Mohnie bei der Prüfung zum Beispiel eine Hasenspur verfolgen und auch Mohnies Nasenleistung wird bewertet. Bleibt sie beim Suchen am Ball oder lässt sie sich ablenken?

Bei der zweiten Prüfung im Herbst alias Herbstzuchtprüfung (HZP) werden die Aufgaben schwieriger. Dann muss sie zum Beispiel nicht nur auf dem Feld einer Gelegten bis zu 300 Meter langen Haar- und Federvild-Schleppe nachschnüffeln, sondern auch im Wasser eine Ente austöbern können. „Die Ausbildung allgemein ist wichtig, damit unsere Hunde auch ein verletztes Tier finden können.



Die Arbeit an der Feldleine ist erst später Bestandteil der Ausbildung. Welpen Mohnie soll erstmal ein Gefühl dafür bekommen.



Mohnie tauscht ihre „Beute“ gegen einen Keks. So lernt sie, loszulassen.



Ein Stück Entenflügel hängt an der Reizangel und soll Mohnie motivieren, ins Wasser zu gehen.



Stephan Mohnke mit seinen beiden Zuchthündinnen Kaja (l.) und Kimba. Beide sind auch für die Jagd ausgebildet.

Wird zum Beispiel ein Wildtier angefahren und läuft noch weiter in Wald und Flur, sind unsere Hunde in der Lage, dieses Tier aufzustöbern, damit wir es erlösen können.“

Etwa zwei Jahre dauere es, bis ein Jagdhund die Ausbildung abgeschlossen und diverse sogenannten Brauchbarkeitsprüfungen bestanden hat wie in den Fächern „Gehorsam“, „Bringen“, „Wasserarbeit“, „Schweißarbeit“, „Stöbern“ und „Bauarbeit“, bei der Jagdhunde im Bau ein Wildtier stellen. Auch Schussfest müssen Jagdhunde sein – das heißt, dass sie bei Abgabe eines Schusses nicht die Nerven verlieren, sondern unbeindruckt bleiben.

Klein-Mohnie hat sich derweil die rote, 30 Meter lange Feldleine geschnappt. Übermütig tapst sie damit los. „Die Feldleine begleitet einen Jagdhund eigentlich sein

ganzes Leben“, sagt Mohnke, der selbst schon ein Leben lang mit Jagdhunden zu tun hat. Schon sein Vater hat Jagdhunde der Rasse Deutsch-Drahthaar, aber auch Dackel gehabt.

Weil Mohnke einst in Brandenburg am Gördensee aufgewachsen ist, hat er auch seinen 2012 gegründeten Zwinger „Deutsch-Drahthaar Zwinger vom Gördensee“ genannt. Erst 2011 war er nach Groß Kreutz gezogen. „Mit der Feldleine lernt der Hund, auf der Spur zu bleiben. Der Hundeführer kann damit direkt eingreifen, wenn sich sein Tier ablenken lässt“, sagt Mohnke. Mohnie muss in ihrem Alter das alles aber noch nicht können. Stephan Mohnke hat die Feldleine nur an Mohnies Halsband befestigt, damit sie mal ein Gefühl dafür bekommt, wie es sich anfühlt, wenn so ein langes Ding einen so beharrlich „verfolgt“.

LESER POST

Ärger über verschwundene Wiesen und geänderte Buslinie

Havelland. Liebe Leser, Leserbriefe erreichen die Redaktion per E-Mail unter havelland@maz-online.de oder über MAZ, Straße der Einheit 127a in 14612 Falkensee. Damit möglichst viele Leser zu Wort kommen können, behält sich die Redaktion vor, Zuschriften zu kürzen. Anonyme Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Zu: Kleine und große Naturgebiete in und um Elstal.

Wenn man in Elstal in letzter Zeit spazieren geht, vermisst man immer mehr kleine Naturgebiete, die teilweise dem Bau von Schule und Bahn oder des gepflegten Aussehens wegen entfernt wurden. Büsche und Sträucher, die Brutplätze der Vögel, der Schutz für Insekten,

aber auch für größere Tiere, wie Igel, Hase, Fuchs und Reh wurden immer mehr vernichtet. Dem Schwinden von Lebensraum zusehen, macht hilflos. Und das gera-



Für Naturvielfalt kann jeder etwas tun.

FOTO: PRIVAT

de gemessen an den heutigen Unwetterkatastrophen, die einem doch mehr als verdeutlichen, wie wichtig der Natur- und Umweltschutz ist. Ein Reh fiel bei uns in einen Swimmingpool. Ich selbst habe traurig eines dabei beobachtet, wie es ewig lang an den neu errichteten Zäunen auf und ab lief und keinen Weg fand ins schützende Grün.

Umso mehr freut es mich (uns als Familie mit kleinem Kind), dass wohl manche Menschen schützend denken. Dass an vielen Stellen die Wiesen wachsen dürfen, anstatt einem „gepflegten Außen“ zum Opfer zu fallen. Zahlreiche Insekten, Schmetterlinge, Vögel tummeln sich dort.

Da bleiben wir gerne stehen und atmen tief und beobachten und er-

klären: „Dies ist eine Biene, dort eine Schwebwesppe, wie heißt wohl dieser Käfer und guck dort, die vielen Weißlinge.“

Das macht SINN, das ist schön, das ist ein Zeichen. Es ist nicht Alles verloren!

Unsere Welt kann gerettet werden! Wir können und müssen nur jeder als Einzelner etwas dafür tun, zum Beispiel einen Teil des eigenen Gartens verwildern lassen. Uns bewusst machen, dass wir für jedes Teil, welches wir uns anschaffen, das aus den Ressourcen unserer Erde gewonnen wurde, die Verantwortung übernehmen. Nicht mehr zu nehmen, als man wirklich braucht.

Wir wünschen uns, dass auch auf politischer Ebene dem Erhalt von

Grünflächen viel mehr Bedeutung gemessen wird und dass der Schutz von hoher Ebene angeordnet wird. Wie man an solch herrlichen kleinen Wiesen sieht, kann jeder einen Teil dazu beitragen. Danke für die Vorbilder!

Oliver Laurich, Elstal

Zu: „Ärger über Buslinie 655“, MAZ vom 2. Juli.

Der Artikel gefällt mir sehr. Bisher haben wir Fahrgäste uns an der Haltestelle untereinander über den Ärger ausgetauscht. Als ich einen Busfahrer fragte, wann der Bus wieder drüben hält, antwortete er: „Beschweren Sie sich.“ Ich bin selbst betroffen. Ich selbst bin schwerbeschädigt und bin auf den Stock angewiesen. Mein Problem sind die

Treppen. Den Arztbesuch verbinde ich mit der Sparkasse und den nötigsten Einkäufen. Auf dem Markt kaufe ich beschränkt ein, denn der Weg bis zur Haltestelle „Süd“ Hertzstraße ist weit und beschwerlich. Ebenso vermeide ich seit Monaten den Einkauf bei Real. Es fehlt die Haltestelle am Gesundheitszentrum. Auch dort werden Ärzte aufgesucht und Einkäufe getätigt. Meine Erfahrungen teile ich mit vielen hundert Menschen, die nicht nur aus dem Falkenhorst kommen wie ich, sondern mit allen Südbewohnern. Über den Satz „Den Halt in der Schwartzkopffstraße findet das Busunternehmen nicht so wichtig“ sollten die Mitarbeiter des Unternehmens mal nachdenken.

E. Krämer, Falkensee